

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Trude Egger
Ach, wär ich doch daheim geblieben!
Heitere Reiseerlebnisse

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Erst muß man mal abfahren	9
Abenteuer des Schienenstrangs	14
Fast hätte ich die Akropolis besichtigt	22
O mia bella Italia!	39
Ich hab noch ein Portemonnaie in Rom	51
Sand, Meer und jede Menge Sonne	61
Diesmal schreibe ich die Ansichtskarten am ersten Tag!	78
Katzenfüttern verboten	82
Rhodos im März	94
Wo steht der Bus nach Ravello?	100
Englische Häppchen	112

Gibt's was Schöneres als einen Familienurlaub? . . .	129
Worüber haben wir in Krk gestritten?	136
Hawaii: Magnum immer dabei	144
Afrika: Fünf Minuten kein Foto, und mir zittern die Hände	156
Der Leopard kommt in der Dämmerung	174
Im Faß über den Niagara	184
Vor herabfallenden Kokosnüssen wird gewarnt . .	189
Alles gratis!	193
Bildungsreisen	207
Warum bin ich nicht daheim geblieben?	214

Erst muß man mal abfahren

«Ich sag dir was...» sagte ich zu meiner Freundin Hanna und ließ mich in ihrer Küche auf die Eckbank plumpsen. Es war März und der Wetterbericht katastrophal.

Meine Freundin sah kurz von ihrem Strickzeug auf, warf mir einen prüfenden Blick zu und nickte. «Wenn du nicht in den nächsten zwei Wochen irgendwohin in den Süden fährst, wirst du verrückt.»

«Genau», sagte ich verblüfft. «Wieso weißt du das?»

«Es ist jedes Jahr um die Zeit dasselbe. Du solltest stricken. Das beruhigt die Nerven.»

Blödsinn. Ich will nicht stricken. Ich will weg von hier, sonst nichts. Dorthin, wo die Sonne scheint und die Leute lachen und mir nicht an jeder Ecke jemand erzählt, welche Krankheiten er im Winter ausgebrütet hat.

Zum Beispiel nach Griechenland.

Ich war noch nie in Griechenland.

Alles, was ich jetzt noch zu tun hatte, war, zwanzig Kilo Zeug aus diversen Schränken zu zerren und in meinen Globetrotterrucksack zu stopfen.

Wenn die Packerei nicht wäre, ich wäre noch viel öfter unterwegs. Ich mache halt immer wieder den Fehler, sie

bis zum letzten Moment aufzuschieben. Aber diesmal nicht. O nein. Nicht diesmal.

Entschlossen trat ich an den Kleiderschrank, warf einen scharfen Blick auf dessen Inhalt, einen zweiten auf das Buch, das zufällig aufgeschlagen auf dem Sofa daneben lag und sah erst wieder auf, als ich das Wort ENDE las.

Zum Kuckuck, es ist schon wieder passiert.

Warum können andere Leute an ihren Schrank gehen und kaltblütig auswählen, was sie die nächsten zwei Wochen in ihrem Urlaubskaff brauchen, und warum kann ich das nicht? Warum kann ich nicht sein wie Elsa Tüchtig, die mir ständig aufs Brot schmiert, sie hätte zehn Tage vor Urlaubsantritt alles in hübschen Stößen zum Einpacken bereitliegen und keine Minute Streß?

Ich wollte, ich könnte jetzt schreiben, daß ihr Gepäck auf dem Flug verlorenging und sie es erst zwei Tage vor der Rückreise wieder kriegte. Aber nein, sogar diese kleine Genugtuung ist mir verwehrt. Elsa passiert so was nie.

«Du bist beim Packen? Endstadium?» sagte mein jüngerer Sohn erschrocken und wollte sofort flüchten, der Feigling.

«Reg dich ab. Ich fahr erst nächste Woche.»

Er blickte auf das Buch in meiner Hand, grinste und meinte, in dem Fall könne er ja noch auf eine Wurstbrotlänge bleiben.

«Wohin?» fragte er zwischen zwei Bissen.

«Griechenland.»

«Allein?»

Ich nickte.

«Hast du es deinem Herzallerliebsten schon gesagt?»

Ich klärte ihn dahin gehend auf, daß ich eine emanzipierte, unabhängige Frau und Alex zwar, wie er sich ausdrückte, mein Herzallerliebster sei, wir jedoch nicht verheiratet wären. Und daß ich infolgedessen fahren könnte, wann und wohin ich wollte, und daß ich nicht nach Griechenland fahren würde, um ein billiges Abenteuer zu erleben, sondern um endlich einen meiner sehnlichsten Träume zu verwirklichen, nämlich die Akropolis zu sehen.

«Na dann, viel Glück! Bei Alex, meine ich.»

Glück! Als ob ich für die simple Mitteilung, daß ich verreisen wollte, Glück bräuchte! Ich seufzte. – Gut, Glück vielleicht auch. Vor allem aber Mut. Sehr viel Mut.

Ich werde es noch heute abend hinter mich bringen. Bei einem guten Essen mit einer Flasche Wein . . .

Es wurde nichts daraus. Ich hatte nicht das Herz, Alex die Stimmung zu verderben. Ich wußte nur zu gut, es würde ihn aufregen. Männer sind in der Beziehung ja ziemlich kleinlich. Sie sind immer noch der Meinung, eine ihnen nahestehende Frau dürfe sich ohne sie nur so weit vom häuslichen Herd wegbewegen, wie das zum Besorgen von Schnitzelfleisch, Salatköpfen und ihrem Monatsgehalt unbedingt notwendig ist.

Nur sie dürfen.

John Hillaby, jener Mann, der zu Fuß Europa durchquerte, und das über die Alpen, hat in seinem Reisebericht die Widmung stehen: «Für meine Frau Tilly, die Beste von allen.»

Wenn man bedenkt, wie lange es dauert, Europa zu Fuß zu durchqueren, dazu noch über die Alpen, kann

man nur sagen: Hut ab vor dieser Frau, die da so geduldig daheim sitzt und auf ihren Gatten wartet.

Man stelle sich die Sache einmal umgekehrt vor. Da klaubt Jane Goodall ihren Feldstecher, drei Paar Shorts, den Brotbeutel und einen Stapel Notizbücher aus dem Schrank und sagt so nebenbei zu ihrem Mann: «Übrigens, Darling, ich fahre weg.»

«So? Wohin denn?»

«Zu meinen Affen.»

«Ach . . . Und wie lange willst du wegbleiben?»

«Ich mach's kurz, zwei, drei Jahre werden reichen.»

Glauben Sie im Ernst, die hätte dann noch einen Darling daheim, dem sie in ihrem nächsten Affenbuch die schönen Worte «Meinem Mann, dem Besten von allen» widmen könnte?

Wer sich einbildet, die Welt wurde von Männern erobert, weil sie mutiger und unternehmungslustiger sind als wir Frauen, der hat sich mit dem Problem noch nicht richtig auseinandergesetzt. Das passierte doch bloß, weil die keinen Mann daheim haben, dem sie sagen müssen, daß sie wegfahren wollen.

Und kein altes Mütterchen, das daraufhin prompt ihr Herzflattern kriegt.

Und keinen Kater, der die beleidigte Leberwurst spielt.

Die einzigen, denen man es getrost sagen kann, ohne böse Folgen befürchten zu müssen, sind die Kinder. Die rennen sofort zum Telefon, laden sämtliche Freunde ein und inspizieren die Hausbar.

Zum Teufel, morgen sag ich's ihm!

Zum Teufel, gestern habe ich es ihm wieder nicht gesagt . . .

So wie es aussieht, werde ich zur bewährten Hintertürchenmethode greifen müssen – ich breche einen Streit vom Zaun, er kränkt mich mit häßlichen Worten, ich bin beleidigt, wir sehen uns nicht mehr, ich fahre weg und muß es ihm nicht sagen.

Aber darauf möchte ich wirklich nur im äußersten Notfall zurückgreifen. Es ist doch eine sehr drastische Methode.

Abenteuer des Schienenstrangs

Geschafft. Ich sitze im Hellas-Expreß nach Athen. Hinter mir die Sintflut. Alex ist beleidigt.

«Was mich am meisten kränkt», hatte er gesagt, «warum sagst du es mir erst im letzten Moment?»

Ich hätte ihm erklären können, warum erst im letzten Moment, aber ich hatte noch zu packen, die Blumen zu gießen und einen Zug zu erwischen.

Aber er hatte recht. Das nächstmal darf so etwas nicht mehr passieren.

Ich fahre häufig mit dem Zug. Und gern. Im Zugfahren bin ich Expertin. Deshalb kann ich diesbezüglich auch mit einigen Vorurteilen aufräumen. Ich kann es zum Beispiel schon nicht mehr hören, wenn so eine wie Hanna, die zwei Tage vor ihrer Führerscheinprüfung das letztmal mit dem Zug gefahren ist, jammert: «Ständig diese Verspätungen! Wenn ich auf dem Bahnsteig stehe und aus dem Lautsprecher höre ‹Der Intercity von Rom nach München, planmäßige Abfahrt 16 Uhr 15, hat voraussichtlich zwanzig Minuten Verspätung›, dann könnte ich aus der Haut fahren.»

Was redet die da! Züge haben heutzutage so gut wie keine Verspätungen mehr. Es sei denn, man wartet spät-

nachts bei klirrendem Frost auf einem fremden Bahnhof auf einen Anschluß. In diesen seltenen Fällen haben sie. Ausnahmslos. Dann, wenn das Bahnhofsrestaurant geschlossen hat und der Warteraum voller Penner ist, die ausgestreckt auf den Bänken liegen und schnarchen, ihre Finger um die halbleere Bierflasche geklammert.

Außerdem frage ich mich: Wie kann sie die Ansage verstehen? So was saugt sie sich doch aus den Fingern. Alles, was ich jemals aus dem Lautsprecher höre, ist: «Der IntkrkrkrmitkrkrkrAbfahrkrkrspätung», dann einen Knackser und dann nichts mehr.

In einem Punkt allerdings haben die notorischen Jamerer recht: Es stimmt, daß man in gewissen Zügen, besonders in denen Richtung Südosten, nachts nie einen Platz kriegt. Weil die Abteile voller Menschen sind, hauptsächlich Männer mit drei Tage alten Stoppelbärten, die quer über den Sitzen liegen, mit ihren Mänteln zugedeckt, und schlafen.

Also wenn ich das sehe, kriege ich Zustände.

Die bilden sich wohl ein, nur weil sie die Tür zuhaben und den Vorhang vorgezogen und die Augen geschlossen, würde man nicht merken, daß von sechs Plätzen nur zwei belegt sind?

Nur mit einiger Schärfe kann man sich da Platz verschaffen.

Ich verstaue mein Gepäck, ziehe die Schuhe aus und die Stoffschlappen an, lege die Beine auf den Sitz gegenüber, stopfe die Handtasche samt meiner neuen roten Strickjacke unter den Kopf (die leider fusselt wie ein Angorahase mit Haarausfall), decke mich mit meinem Mantel zu und vergewissere mich, daß die Tür ge-

geschlossen ist und der Vorhang vorgezogen. Und dann versuche ich einzuschlafen.

Wer es wagen sollte, die Tür aufzuschieben und die Frage zu stellen: «Ist hier noch frei?», den soll auf der Stelle der Schlag treffen.

Ja sieht denn dieses Rhinoceros nicht, daß dieses Abteil voll belegt ist?

Mit den üblichen kleinen Unbilden einer Zugfahrt habe ich mich längst abgefunden. Wie zum Beispiel, daß es in den Toiletten keinen Platz zum Ablegen von Handtasche und Kosmetikbeutel gibt. Inzwischen bin ich in der Lage – unter jede Achsel eine Tasche geklemmt –, mir die Lippen nachzuziehen, auch wenn der Zug gerade mit zweihundert in eine Kurve geht. Schwerer fiel es mir, mich daran zu gewöhnen, daß man im Spiegel einer Zugtoilette immer so aussieht, daß man am liebsten die Waggontür aufmachen und hinauspringen würde. Die machen das doch absichtlich! Damit wir Frauen nicht zu lang in den Spiegel gucken und so diese Örtlichkeit blockieren.

Obwohl ich normalerweise schon Schwierigkeiten habe, einen gefüllten Zweilitertopf vom Herd zu heben, bin ich im Zug durchaus fähig, ein Gepäckstück von zwanzig Kilo hoch über meinen Kopf auf die Ablage zu stemmen.

Außer natürlich, ein Mann ist in der Nähe.

Dann erschlaffen meine Muskeln augenblicklich, und alles, was ich noch schaffe, ist ein dahingehauchtes Dankeschön.

Natürlich ist einem alten Hasen wie mir klar, daß das Essen in den Speisewagen unter aller Kritik ist, dafür

aber das Dreifache kostet. Ich esse trotzdem immer im Speisewagen. Ich kann nicht anders. Sowie die Worte an mein Ohr klingen: «Wir machen die verehrten Reisenden darauf aufmerksam, daß sich in Zugmitte ein Speisewagen befindet . . .», hebt mich eine fremde Macht aus dem Sitz und katapultiert mich dorthin, wo außer mir nur die sitzen, die ihre Mahlzeiten auf Spesenrechnung setzen können.

«Vergiß nicht, dir ein paar belegte Brote mitzunehmen», hatte meine gute Mutter mich ermahnt. «Ich backe dir auch noch schnell einen Kuchen.»

Ich hatte abgewinkt. «Wozu? Es gibt einen Speisewagen im Zug.»

Die erste Nacht verbrachte ich plaudernd mit einem elegant gekleideten, intelligenten, dunkelhäutigen Mann aus Uganda, der seinerzeit vor dem Regime Idi Amins hatte flüchten müssen, seither in Schweden lebte und jetzt unterwegs zu Freunden in Belgrad war.

Als er ausstieg, hinterließ er mir ein erweitertes Weltbild und zwei sehr gut erhaltene Äpfel. Und ich machte mich zum Frühstück auf in den Speisewagen, der sich laut Wagenstandsanzeiger am Zugende befand.

Ich durchquerte die beiden dazwischenliegenden Waggonen und wollte den Speisewagen betreten.

Dort, wo er hätte sein sollen, sah ich nichts als zwei hurtig von mir wegstrebende Schienen. Kein Speisewagen! Aus welchem Grund, war nicht herauszufinden. Und ich stand da mit nichts als zwei lumpigen Äpfeln.

«Ich hab dir ja gesagt, nimm was mit», ließ sich die Stimme meiner Mutter vernehmen. «Aber du bist ja immer gescheiter als ich.»

«Zwingen hättest du mich müssen, Mutter, zwingen! Wie ich das bei meinen Kindern tue. Ohne elterliche Autorität geht nun einmal nichts.»

«Sei nicht blöd. Du bist fast fünfzig und stur wie ein Maultier.»

«Laß uns nicht streiten, Mutter, ich brauche meine Kräfte jetzt weiß Gott für Wichtigeres . . .»

Die Landschaft war so trübselig wie meine Stimmung und so leer wie mein Magen. Grauer Schnee und grauer Himmel und Schwärme von Krähen, die aussahen, als wären sie die Staffage zu einem Strindbergschen Trauerspiel. Aber dann tauchte auf einem der miesen grauen Bahnhöfe, an denen wir hielten, ein Mann mit einem scheppernden Wägelchen auf, der zwischen Weißbrotfladen geklemmte Fleischlaibchen verkaufte. Gott möge es dir danken, du guter Mann!

Während sich das unzivilisierte Pack um den Wagen drängte, wedelte ich diskret mit einem Geldschein aus dem Fenster in der Meinung: Du bist eine Frau, noch nicht ganz abgetakelt, hast die Lippen nachgezogen und die Haare frisch blondiert, was kann dir schon passieren?

Ich sage Ihnen, was passierte: Ich hatte nicht bedacht, daß wir schon in jenen östlichen Breitengraden waren, wo erst die Männer kommen, dann lange nichts und dann erst ein armseliges Würstchen, das mit seinem Ärmchen aus dem Fenster wedelt.

Aber als mir diesbezüglich der Knopf aufging, war schon längst nichts mehr da. Alles aufgefressen von diesen gierigen Monstern, die noch nie was von Galanterie gehört hatten und, wenn, dachten, es hätte was mit schwarzer Unterwäsche zu tun.